

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 25 (1945-1946)

Heft: 10

Artikel: Elsass-Lothringen in Vichy

Autor: Seltz, Thomas

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-159328>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

mußte? Und er sprach die Worte: «Ich hinterlasse die Arbeit unvollendet». — Es ist unsere Pflicht, sie der Vollendung entgegenzuführen. Dann dürfen wir vielleicht, dürfen vielleicht unsere Nachfahren, wie einst Nicolovius, zu Pestalozzi sagen: «Wir werden aufleben in Deinem Licht; und Du wirst auch in uns Wunderkräfte wecken».

(Zitiert in der Sammlung «Ausgewählte Briefe» von Stettbacher.)

Neujahr 1946.

Elsaß-Lothringen in Vichy

Kriegserinnerungen von Thomas Seltz, ancien député, Strasbourg

Es sind über das Verhältnis der sogenannten «Vichy-Regierung» zu Elsaß-Lothringen so viele Unwahrheiten verbreitet worden, und noch heute herrscht über diese Beziehungen vielfach eine solche Unklarheit, daß einer, «der dabei gewesen», gern die Gelegenheit ergreift, zu sagen, wie sich die Dinge am Orte selbst präsentierte und abspielten.

Zunächst einige Worte über die Hauptpersonen der Regierung, Pétain und Laval. Der Marschall war für das Elsaß, vielleicht noch mehr als für Frankreich, das Symbol des militärischen Ruhms. So ging er in die Legende ein. Anders dachten wohl einzelne elsässische Parlamentarier, als sie den Marschall nach dem Stavisky-Skandal kennen lernten. Als Minister des Kabinetts Doumergue sollte er unverzüglich notleidenden Bauern in der Rheingegend zu Hilfe kommen, die ihr Vieh zu Spottpreisen losschlagen mußten, weil ihnen in der Dürre des Sommers das Futter ausgegangen war. Kamen Aufkäufer der Armee an den Markt, konnten die Preise bis zu einer gangbaren Höhe gesteigert werden. Dies wurde dem Marschall vorgetragen. Er versprach sofortige Prüfung und Antwort, weil der Not nur durch brüskes Dazwischenfahren der Intendantur zu steuern war. Es dauerte indes Wochen, bis die zudem negative Entscheidung bekannt wurde. Die Interessenten schlossen daraus, Pétain werde, weil im neuen Amte nicht daheim, von der Bureaucratie regiert.

Laval kannte man schon länger. Ihm krönte kein Lorbeer das Haupt. Er fiel auch weiter nicht auf, wenn er ins Elsaß kam, dessen besondere Angelegenheiten er als Minister oder Ministerpräsident wiederholt zu dirigieren hatte. Das Amt schien ihn mehr zu genieren als zu befriedigen. Er war nie bei der Sache. Die paar Ansprachen, die er bei feierlichen Anlässen im Elsaß hielt, versandeten förmlich in Gleichgültigkeit. Einmal nur ergriff er Partei, aber nur in engem Kreis, und zwar in der Sprachenfrage, wobei er das Patois der Au-

vergne mit dem alemannischen Dialekt am Rhein verwechselte. Es hielt schwer, ihm, der kein Deutsch verstand, zu veranschaulichen, wie sich das Schriftdeutsche aus der Volkssprache heraus entwickelt hatte.

«In der Auvergne haben wir auch unseren Patois», räsonnierte er ruhig weiter, «und schreiben doch französisch! Warum nicht auch die Elsässer?»

Mit einzelnen Vertretern des Elsasses stand er im übrigen auf Du, dies hinderte diese freilich nicht an der Kritik seiner Politik in Vichy, auch nicht daran, Bedenken zu äußern, als die Kombination Pétain-Laval bekannt wurde. Am 10. Juli 1940 hatten alle Senatoren und Abgeordneten der drei Departemente von Elsaß-Lothringen, soweit sie anwesend sein konnten, Pétain ihr Vertrauen ausgedrückt. Die beiden Kammerpräsidenten hatten darum gebeten und Sozialisten, wie Paul Boncour und Léon Blum, haben sich wahrscheinlich gehütet, davon abzuraten. Bei heutiger Betrachtung sieht die Sache anders aus. Damals wollte niemand das Los Frankreichs von Elsaß-Lothringen abhängig machen. Es wurde überhaupt nicht davon gesprochen. Ein jeder hatte mit sich zu tun. Die Vertreter der Bretagne klagten laut über die Versuche der Okkupation, ihre Provinz von Frankreich zu trennen. Der ehemalige Ministerpräsident Flandin vergoss Tränen, als er der Versammlung berichtete, mit welchen Mitteln die Wehrmacht in seinem Departement die Geister verwirrte: Plakate zeigten hungernde Kinder, die von deutschen Soldaten gespeist wurden... Wie konnte man auch besondere Teilnahme am elsässischen Schicksal erwarten in einem Augenblick, in dem ganz Ostfrankreich, Burgund, ja der Norden nicht mehr sicher war vor Hitlers Zugriff!

Das war die Stimmung, in der die Vertreter von Elsaß-Lothringen beschlossen, von einem Protest gegen die de facto bereits vollzogene Annexion abzusehen. Einzelne hatten sich schon auf eine Intervention zur Erklärung ihrer Abstimmung vorbereitet, die zunächst Ablehnung, dann Enthaltung sein sollte. Der Vertreter der Regierung, von dem Vorhaben informiert, bat inständig, man möchte, im Interesse Frankreichs und Elsaß-Lothringens, von jeglicher Manifestation absehen. Die Beziehungen zur Hitler-Regierung seien schon genügend gespannt, der geringste Anlaß genüge, um Hitler Grund zur Besetzung von ganz Frankreich zu geben. Er würde zudem Ablehnung oder Enthaltung als gegen ein Verbleiben bei Frankreich interpretieren. Außerdem könnten die Vertreter Elsaß-Lothringens nachträglich keine Gewährung namhafter Kredite für viele Zehntausende von Flüchtlingen und Ausgewiesenen verlangen, wenn sie damit begännen, gegen die Regierung zu stimmen. Man diene somit dem allgemeinen, wie auch dem elsässischen Interesse am besten, wenn die elsässisch-lothringische Frage überhaupt nicht aufgeworfen werde. Die Regierung bliebe dabei, daß die beiden Provinzen nach wie vor zu Frank-

reich gehörten. — Im selben Sinn äußerte sich nach der Abstimmung vom 10. Juli Lavals Kabinettschef Cathala, der berufliche Finanzminister. Er tröstete seine elsässischen Besucher mit den Worten:

«Seien Sie bloß ruhig! Ihr Land ist französisch und wird es auch nach dem Krieg bleiben!»

Laval selbst war weniger positiv. Einen elsässischen Abgeordneten, der sich bei ihm über die Behandlung durch die Deutschen beklagte, fertigte er mit der Vexierfrage ab, ob er auch auf die englische Karte setze. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß Laval seiner Umgebung nicht traute, die ihm bei den Deutschen etwas einbrocken konnte. So bat er im August 1940 einen elsässischen Besucher, mit ihm auf den Balkon hinauszutreten, da man nie wissen könne, ob nicht in den Bureaux Geheimsender funktionierten.

Bald sollten ihm die Elsaß-Lothringer größere Schmerzen bereiten. Als Gauleiter Bürckel Massenausweisungen von Lothringern vornahm und Berlin die in der öffentlichen Meinung entstandene Unruhe mit der Meldung zu beruhigen versuchte, Vichy sei mit den Maßnahmen im Interesse beider Nationen einverstanden, gab Justizminister *Alibert*, im Namen Pétains, der durch die Nächstbeteiligten mobil gemacht worden war, per Rundfunk die Erklärung ab, es sei davon im Schoße der Regierung niemals die Rede gewesen. Alibert wiederholte dies in einer Aussprache an eben in Lyon angekommene Opfer der Ausweisungen Bürckels. Er tat dies auf Ansuchen des elsässischen Abgeordneten Hartmann. Die Aktion Aliberts, dem er sowieso schon abhold war, brachte Laval in Harnisch. Er verbat sich dessen Einmischung in die politische Führung, aber sein Gegner, hinter dem der Marschall stand, ließ nicht locker. Dieser Zwist kam zu vielen anderen hinzu, sodaß man in elsässischen Kreisen durch die unvermutete Ausscheidung Lavals vom 13. Dezember 1940 zwar, wie alle Welt, überrascht wurde, aber gar nicht etwa unangenehm.

Marschall Pétains Verhältnis zu Elsaß-Lothringen war ganz anderer Art. Konnte Favre-Luce in seinem Kriegstagebuch über Laval als «le plus germanophile des attentistes» urteilen, hatte Pétain, mochte ihm auch die militärische Disziplin noch so sehr imponieren, für Deutschland sicher wenig übrig. Er spielte sein Doppelspiel schlecht und recht, wie einer, der guten Willen hat und sonst nichts, wenn nicht den dringlichsten Wunsch, die Stellung zu behalten. Dieser Wunsch regelte seine Gefühlsäußerungen. Im August 1940 beklagte er in einem Gespräch mit einem elsässischen Abgeordneten das Schicksal der faktisch abgetrennten Provinzen. Und als ihn der Besuch fragte, ob es nicht möglich wäre, seine Landsleute, die sich vor den Deutschen flüchteten, nach Algerien zu bringen, seufzte der Marschall:

«Ach, wenn ich nur sicher wäre, daß wir's behalten dürfen!»

Einem elsässischen Geistlichen, der geglaubt hatte, ihm mit der Versicherung Freude zu machen, alles warte daheim auf den Marschall und die Flüchtlinge könnten den Tag kaum erwarten, an dem sie mit ihm wieder heimwärts zögen, erwiderte Pétain:

«Ich glaube nicht, daß die Deutschen etwas dagegen einzuwenden hätten! Nach dem Krieg werde ich mich eventuell dafür verwenden, daß Ihnen nichts geschieht!»

Und als der Geistliche, schier entsetzt, erklärte, so sei das nicht gemeint, mit dem Marschall an der Spitze werde man ins Elsaß einmarschieren, verstummte dieser und wandte seine Aufmerksamkeit den Geschenken zu, die ihm am selben Tag von zahlreichen Verehrern ins Parkhotel gebracht worden waren. Dies war im Frühjahr 1941, und man hatte ganz den Eindruck, Pétain zweifte nicht mehr am deutschen Endsieg. In seiner Umgebung fuhr man fort, für die Flüchtlinge aus dem Elsaß und aus Lothringen besorgt zu sein. Das geht schon aus den Berichten ihrer Presse über entsprechende Versammlungen hervor, in denen oft mit besonderem Auftrag beehrte Vertrauensleute das Wort ergriffen. Das traditionelle Weihnachtsfest bildete für Madame Pétain jeweils den Anlaß zu reichlichen Spenden an Kinder und Familien.

Auf politischem Gebiet hielt der Marschall weiterhin an der Vorstellung eines französischen Elsaß-Lothringens fest. Es gab dafür im «Officiel» das besondere Budget, und es gab, wie zuvor, die Abteilung Elsaß-Lothringen bei der Präsidentschaft, die hiefür den Justizminister delegierte. Der Direktor der elsäss-lothringischen Dienststelle wurde zwar verabschiedet. Aber dafür gab es ein «Comité de contrôle et de coordination des Services d'Alsace-Lorraine», gebildet aus je zwei Elsässern und Lothringer, worunter zwei Parlamentarier. Als auf Dazutun Flandins, der Laval kurze Zeit ersetzte, der Nationalrat das Parlament ablösen sollte, war zunächst kein Wille vorhanden, Lothringer und Elsässer zu Mitgliedern zu ernennen, unter dem Vorwand, die Deutschen, denen alle Ernennungen vorzulegen waren, würden dazu die Erlaubnis verweigern. Zuletzt behalf man sich damit, daß die dazu von Flandin auserkorenen Vertreter nicht als «Députés» im «Officiel» erschienen, sondern der Lothringer als Agronom und der Elsässer als Bäckermeister. Beide wurden tatsächlich unter dieser Verkleidung von den Aufpassern der Wehrmacht angenommen. (Nachträglich wirkte sich die Ehrung für den Elsässer schlimm aus: er wurde als nicht wählbar erklärt, während der Lothringer unbekillt blieb.)

An einem im Frühsommer 1941 in Vichy veranstalteten *Trachtenfest* zeigte sich das Doppelspiel des Marschalls von neuem. Den Lothringer- und Elsässer-Mädchen, die in heimischer Tracht am Fest-

zug teilnahmen, wurde nicht gestattet, vor der Ehrentribüne zu defilieren, auf der der Marschall mit großem Gefolge die Huldigung entgegennahm. Dafür ließ er sich von einem Straßburger Amateur um so bereitwilliger zwischen einer Lothringerin und einer Elsässerin photographieren. Die Bitte der Polizei, man möchte keinen Gebrauch davon machen, hinderte natürlich nicht die weiteste Verbreitung der symbolischen Photographie.

Im Frühsommer 1941 wurde *Darlan* Lavals und Flandins Nachfolger. Ein ihm näher stehender elsässischer Beamter versicherte jedem, der es hören wollte, der Admiral könne die Deutschen nicht leiden und warte mit Ungeduld auf den Augenblick, der ihm gestatte, ihnen dies öffentlich zu zeigen. Einstweilen las man es aber offiziell ganz anders. Darlan war im Mai nach Berchtesgaden befohlen, und man munkelte nicht nur von Konzessionen in Afrika, sondern auch vom *Sonderfrieden*, den er heimbringen sollte. Mitten in die Erregung über dieses Gerücht schlug ein anderes wie eine Bombe ein. Durch die Indiskretion eines Passanten, der in der Lage war, mehr zu wissen als gewöhnliche Sterbliche, erfuhr man, der Reichstag würde Ende Juni einberufen, um eine wichtige Erklärung Hitlers entgegenzunehmen. Diese enthalte als Kernstück die feierliche Mitteilung der definitiven Annexion Elsaß-Lothringens, in die Vichy eingewilligt habe, um damit zum Abschluß eines Friedens zu gelangen. Zugleich sprach man in Vichy von Friedenspräliminarien, in denen eine Klausel alle «Volksdeutschen» aus Frankreich ins Reich heimholen würde. Diese Versionen gewannen durch eine weitere Indiskretion an Wahrscheinlichkeit, die besagte, Darlan werde demnächst am Rundfunk zur Lage sprechen, und dabei die Abtretung Elsaß-Lothringens als Vorbedingung zum Frieden neu bekanntgeben. Es wurde gesagt, die Platte mit diesem Passus liege schon bereit. Man kann sich die Bestürzung der Nächstbeteiligten vorstellen und Kummer und Sorge der Volksvertreter ob der ernsten Verantwortung, mit der sie unversehens belastet wurden. Aber da gab es kein Zögern. Wen man von Senatoren und Abgeordneten erreichen konnte, wurde ins «Hôtel Moderne» in Vichy gebeten. In aller Eile diskutierte man die Eventualitäten und beschloß, sofort beim Marschall Alarm zu schlagen, und zwar nicht in Form einer vielköpfigen Delegation, die ihn nur geniert und die Spitzel da und dort aufmerksam gemacht hätte, sondern vereinzelt, durch Persönlichkeiten, die ihn am besten kannten. Zugleich sollte man bei Darlan das Nötige unternehmen und die Flüchtlingscomités nach Möglichkeit mobilisieren, damit sie ihrerseits Proteste an Pétain und Darlan schickten. Die Aktion wurde durchgeführt und hatte den gewünschten Erfolg. Der Marschall, der seinen Besuchern erklärte, von der ganzen Sache nichts zu wissen,

legte sofort sein Veto ein, und schon tags darauf erfuhr man in Vichy, der ominöse Passus über die Annexion sei, auf Befehl Pétains, aus der Platte herausgeschnitten worden. In der Tat hörte man nichts von Elsaß-Lothringen, als der Rundfunk Darlans Ansprache endlich bekannt gab. Später versicherte der Admiral einzelnen Comités, er sei ganz ihrer Ansicht, daß Frankreich Elsaß-Lothringen niemals abtreten dürfe. Hinsichtlich der Friedenspräliminarien wurde mitgeteilt, sie seien tatsächlich nach Vichy gelangt, aber die Regierung habe nie darauf geantwortet. In der elsässischen Nazipresse gab man seiner Genugtuung über die Sanktionen Ausdruck, die den Flüchtlingen im unbesetzten Frankreich zugeschrieben waren. «Wer zuletzt lacht, lacht am besten» protzte mit Bezug auf sie der Wüterich, der als Gauleiter in Straßburg amtete. Das eigene Abenteuer hat er damit prophezeit: am Schauplatz seiner Untaten sitzt er seit geraumer Zeit schon in Haft.

Man mag im übrigen über Darlan denken wie man will, jedenfalls wurde, außer diesem Versuch, in Bezug auf Elsaß-Lothringen nichts mehr unternommen, das weitere Folgen gehabt hätte. — Hitler ließ in Rußland einrücken, ohne, ganz gegen die Voraussicht, mit Frankreich offiziell abgeschlossen zu haben. Im Elsaß waren nämlich schon die Tribünen aufgeschlagen zur Feier der Annexion... Dafür sahen die elsaß-lothringischen Flüchtlinge mit Genugtuung, wie am «Fest der Provinzen», das Vichy mit großem Gepränge veranstaltete, die Wappen von Straßburg und Metz neben jenen der anderen französischen Städte nicht fehlten. Dazu kam die Begegnung des Marschalls mit Goering in St. Florentin, an der, laut Aussage des als Dolmetscher zugezogenen elsässischen Beamten, Pétain die Proteste gegen das Gebaren der Nazis in Elsaß-Lothringen erneuerte. Im Dezember 1941 erklärte Pétain vor der zweiten Informationskommision des Nationalrats, er sei zwar für Zusammenarbeit mit dem Sieger, aber nur unter gewissen Bedingungen, die er dann präzisierte. An erster Stelle stand: «Vollständige Integrität des französischen Territoriums». Der Marschall erklärte dazu, man sollte das nicht von der Tribüne herab verkünden; aber er habe nichts dagegen, wenn es von Mund zu Mund weitergegeben werde...

Es kam Bewegung in die Szene, als Pétain sich gezwungen sah, Laval, über den er das Schlimmste sagte, was sich über einen Menschen sagen lässt, wieder aufzunehmen, um einem Gauleiter zu entgehen, und zwar diesmal ausgestattet mit Vollmachten, die er zuvor nicht gehabt hatte. Diese Rückkehr war der Auftakt zur Verschärfung der Fremdenpolizei, welcher, nach deutscher Auffassung, die Juden unterstanden. Indessen gab Laval an die Präfekturen die diskrete Weisung, die Juden aus Elsaß-Lothringen seien administrativ als Elsässer, nicht als Juden zu betrachten.

Politisch wollte er sich mit Elsässern nicht ins Gespräch einlassen. Er kannte sie zu gut. Seine Umgebung gab das Echo seiner Meinung weiter: Die Elsässer wären die ewigen Störenfriede. Es hatte Laval geärgert, bei ihnen so wenig Verständnis für seine offizielle Stellungnahme zu ihren Angelegenheiten zu finden. Hatte er doch im Mai 1941, als er in Paris privatisierte, in seinem Appell an die Amerikaner — er glaubte sie vom Kriegseintritt abhalten zu können — vom Elsaß und von Lothringen als von «minderjährigen Kindern einer uneins gewordenen Ehe» gesprochen, «die bald zum Vater, bald zur Mutter zurückkehrten». Zum Schluß stellte er seine Vermittlung bei Hitler nach dem Krieg in Aussicht, damit die annexierten Lande ihr Sonderstatut bekämen. Hat er wirklich an solche Möglichkeiten geglaubt? Daß die Nazis ausgerechnet dem alten «Reichsland» eine Extrawurst zubilligen würden? Eine solche Ignoranz war bei ihm nicht ausgeschlossen. Faktisch schenkte er einen Separatdruck dieser Rede seinen Vertrauten und Besuchern, die er ehren wollte. Er fügte hinzu, wie schwer es ihm deutscherseits gemacht wurde, über Elsaß-Lothringen überhaupt reden zu dürfen. Die bewußte Äußerung sei ihm von einem Deutschen mitgeteilt worden. Das war ein Mißverständnis, er hatte sie von einem das Deutsche beherrschenden elsässischen Journalisten gelegentlich gehört und übernommen. Wer es fertig brachte, deutsch zu reden, der war für ihn erstens ein Genie, und zweitens unfehlbar ein Deutscher. So wenig wie sein Vorbild Briand hatte Laval je daran gedacht, eine Fremdsprache zu erlernen, am Schulpensum hatte er übergenug.

Er versicherte, es sei *sein* Verdienst, daß die Elsässer vom Arbeitszwang in Deutschland und in der Organisation Todt dispensiert seien. Via Paris hörte man, die Deutschen hätten auf sie verzichtet, weil sie ihnen nicht trauten. Das Argument berührte seltsam, wenn man vernahm, die Elsässer würden daheim sogar militärdienstpflichtig. Am 25. August 1942 war dort die fatale Verordnung erschienen. Und bald hörte man von tumultuarischen Ausschreitungen bei den Musterungen, von furchtbaren Mißhandlungen Stellungspflichtiger, die nicht unterschreiben wollten, daß sie sich freiwillig zum Dienst gemeldet hätten, wie auch von Verhaftungen, von Einlieferung in Konzentrationslager und schließlich von Exekutionen der Deserteure auf der Flucht nach der Schweiz oder nach ihrer Gefangennahme, die dann in der Drohrede des Gauleiters als «Feiglinge» und «Schufte» und dgl. behandelt wurden, ihre Eltern aber nach dem Osten übersiedeln mußten «wegen grober Verletzung der Erziehungspflicht». Empört über solche Brutalität und Verletzung des Völkerrechts, bestürmten die Elsässer in Südfrankreich die Regierung in Vichy, sie möchte sofort dagegen auftreten. Die Parlamentarier kamen in der Sache zweimal zusammen, das zweite Mal mit Generalräten, Bür-

germeistern, Beamten der Präfekturen usw. Es wurde unterschriftlich vom Marschall verlangt, es solle nicht nur ein Protest bei Hitler erfolgen, sondern auch dessen öffentliche Bekanntgabe. Davor schreckte Vichy immer zurück. Man protestierte zwar, und viel häufiger als man wußte, mindestens in 70 Fällen, jedoch ohne damit in die Öffentlichkeit zu gehen. «Vichy brachte nie den Mut auf, seine Proteste zu veröffentlichen», so las man später im Bericht des oberelsässischen Senators Medard Brogny «Die große Prüfung»:

«Die rücksichtslose Durchführung aller deutschen Maßnahmen zur Eindeutschung des Elsasses und zur Knebelung seiner Bewohner ließen bald das bittere Wort aufkommen, das offizielle Frankreich habe das Elsaß aufgegeben . . ., die Überzeugung: Frankreich ist zu schwach, uns zu helfen, wir sind auf uns allein angewiesen und müssen sehen, wie wir uns weiter helfen, um uns und unser Land vor noch Schlimmerem zu bewahren».

Einem lothringischen Bürgermeister, der Pétain die Flucht in die Öffentlichkeit dringend anriet, erwiderte dieser betrübt:

«Ich darf leider nicht, die Deutschen würden meine Entfernung verlangen, dann käme noch Schlimmeres!»

Wenn der Marschall zunächst seine Zusage gab, als das schon genannte «Comité de contrôle et de coordination» um seine Unterschrift unter eine Protesteingabe einkam, da ging er, nach der Rücksprache mit Laval, sofort wieder davon ab. Dieser wollte nicht nur von einer Veröffentlichung nichts wissen, er riet auch von einer Adresse an die Wiesbadener Waffenstillstandskommission ab. Er schlug einen persönlichen Brief Pétains an Hitler im Hauptquartier vor, von dem er sich angeblich mehr versprach. Das Comité glaubte, angesichts der Welt und ganz besonders der eigenen Leute wegen, ein längeres Schweigen nicht verantworten zu können und trat zurück. Zugleich reichten auch beide Mitglieder des Nationalrats ihre Demission ein, trotz aller Bitten des Justizministers, von einer solchen Aktion abzusehen. Der bewußte Brief wurde aber redigiert und korrigiert, bis ihn Laval tragbar fand.

«Wir dürfen den Führer nicht mit unseren Sachen behelligen, er hat zurzeit ganz andere Sorgen und könnte uns eine Störung des Geschäfts leicht übelnehmen!»

Das wird seine Richtigkeit gehabt haben. Laval dachte zunächst an sich. Machte er sich unliebsam bemerkbar, so mußte er Déat oder gar Doriot den Platz räumen. Über das Schicksal des Briefes erfuhr man nichts mehr. Vielleicht fand er sich nachträglich in den Papieren des Botschafters Abetz? Dieser hatte nach der verunglückten Deklaration der Abtretung Elsaß-Lothringens allen Grund, vorsichtig zu sein, für sich selbst wie im Interesse der Verwaltung in Elsaß-Lothringen. Um sich wichtig zu machen, hatten die Wagner, Bürckel

und Konsorten an Hitler berichtet, alles sei mit der Militärdienstpflicht einverstanden, Elsaß und Lothringen verlangten nichts mehr als deutsch zu bleiben und dem großen Vaterland zu dienen. Wehe dem, der nun ins Hauptquartier gekommen wäre, um zu melden, die Potemkinschen Dörfer seien zusammengebrochen, alles sei purer Schwindel gewesen, die Elsässer liefen davon oder zögen mit der Tricolore, und die Marseillaise singend, zur Musterung! Niemand traute sich an Hitler heran.

Das Weitere war nun zwangsläufig. Es kamen immer wieder Hiobsbotschaften aus dem Elsaß. Vichy wurde immer wieder angegangen, um eine Vertagung der Vollstreckung von Todesurteilen zu erreichen, die über einzelne Privatpersonen, Richter und Staatsbeamte gefällt wurden. Die Regierung entzog sich dieser Pflicht nicht. Das kann heute mancher bezeugen, den die Intervention des Marshalls und Lavals vor dem Letzten bewahrte.

Die Landung der Amerikaner in Nordafrika wurde von den elsässischen und lothringischen Flüchtlingen mit Enthusiasmus begrüßt. Diese hatten aber auch die nächsten Folgen zu fürchten. Der Wehrmacht folgte bei der Invasion die gefürchtete Geheimpolizei, die jetzt nie mehr aus dem Straßenbild verschwand, nachdem sie schon vorher diskret in den Präfekturen und auf den Postämtern nach Juden und anderen Verdächtigen geforscht hatte. Der Flüchtling war von jetzt ab seines Lebens nicht mehr sicher, von den Juden ganz zu schweigen, die von Vichy gebeten wurden, sie möchten rechtzeitig aus dem öffentlichen Verkehr verschwinden. Die meisten befolgten die Warnung, aber zahlreiche Familien fielen doch den Häschnern zum Opfer. Uns ist eine Familie aus der Schlettstadter Gegend bekannt, die dreißig Verwandte zu beklagen hat.

Die *Affäre Robert Schuman* ist ein Fall für sich. Der lothringische Abgeordnete dieses Namens hatte im Ministerium Reynaud die Angelegenheiten der Flüchtlinge und Ausgeräumten als Unterstaatssekretär betraut und war in der gleichen Eigenschaft im ersten Kabinett Pétain 1940 verblieben. Kurz nach dem 10. Juli hatte ihn Laval ausgebootet. Schuman, ein scharfer Beobachter, konnte eventuellen Schiebereien unbequem werden. Der Lothringer störte sich nicht daran und beeilte sich, seine zurückgekehrten Landsleute aufzusuchen. Er gedachte, ihnen in der neuen Ordnung behilflich sein zu können. Aber da kam er schön an! Auch der neuen Heimat war er jetzt unbequem. Die Gestapo nahm ihn in Haft und wies ihm, nach einigen Monaten, Neustadt in der Pfalz als Zwangsaufenthalt an. Nach einiger Zeit suchte er das Weite und kam 1942 ins unbesetzte Frankreich, wo er unverzüglich begann, in Flüchtlingsversammlungen Vorträge über das Zeitgeschehen zu halten, nicht selten in Gegen-

wart des Metzer Bischofs Heintz, den die Gestapo schon 1940 des Landes verwiesen hatte. Natürlich machte die Gestapo, die zu Hause den Spuren des Flüchtlings vergeblich nachgegangen war und eine Reihe von Haussuchungen bei Kollegen Schumans durchführte, nunmehr ihr Möglichstes, um sich des Ausreißers zu bemächtigen. Schuman konnte sich zeitig in Sicherheit bringen, ohne über die Grenze zu gehen. Als seine Bekannten nach der Befreiung vergeblich auf seine Rückkehr warteten, wurde ihnen von Paris aus bedeutet, Schuman unterliege der Bestimmung, daß alle Minister Pétains unverzüglich zu verhaften seien, der Abgeordnete täte also besser daran, den Gang der Dinge von seinem Versteck aus zu verfolgen. So trat Schuman erst wieder auf, als die Luft rein war. Inzwischen haben ihn seine Wähler zum Generalrat und in die Konstituante gewählt, und durch ihr Vertrauen den Freibrief ausgestellt, der in der Demokratie mehr wert ist als alle amtlichen oder ministeriellen Leumundszeugnisse. Als Jurist war übrigens Schuman bei der Redaktion der Proteste gegen die Mobilmachung tätig gewesen. Ihn hatte der Marschall in Vichy zum Déjeuner bestellt. Schuman leistete der Einladung Folge, in der Überzeugung, bei Tisch etwas von seinen Erlebnissen zum Besten geben zu müssen. Inmitten einer größeren Tafelrunde kümmerte sich aber der Gastgeber nicht im Geringsten um den Gast. Schließlich auf diesen aufmerksam gemacht, fragte er seinen Nachbar, um wen es sich denn handle. Er kannte seinen Minister nicht mehr. Es war ja auch schon so lange her, beinahe zwei Jahre! Da die Tafel zu Ende ging, wurde Schuman nun auch zum Diner geladen. Er erschien pünktlich, diesmal im engeren Kreis. Aber auch jetzt war es ihm nicht möglich, ein Wort über ernstere Angelegenheiten an den Mann zu bringen. Pétains Hausarzt, der zurzeit auch auf seine Verurteilung wartet, hatte dafür gesorgt. Aus diesen und anderen Gründen sollte der Marschall die Wahrheit nicht erfahren... In gewissem Sinn hatte der Arzt recht: sein Patient regte sich im Moment auf, und darnach blieb doch alles beim Alten. Warum also?

Ganz zuletzt suchte dann Pétains nähere Umgebung die Elsässer in Vichy auf, um ihnen begreiflich zu machen, was sie dem Marschall alles zu danken hatten. Die Flüchtlinge im allgemeinen und die Parlamentarier im besonderen — denen er eine höhere Pension als ihren Kollegen zugestand —, sie schilderten, was er noch alles hatte tun wollen, wenn er bloß Laval nicht im Genick gehabt hätte, und die Wehrmacht, und die Gestapo, die in all seinen Angelegenheiten herumschnüffelte... Es war reichlich spät. Als sich der Marschall von den Deutschen am 20. August 1944 aus Vichy entführen ließ, wurden ihm von elsässischer Seite wenig Tränen nachgeweint, wenn auch die meisten zugaben, daß in seiner Abwesenheit ein Gauleiter die Lage verschlimmert, für manche unerträglich gemacht hätte!

Unter den Entlastungszeugen Pétains befand sich bekanntlich auch ein elsässischer Arzt. Auch Laval hätte wohl Fürsprecher gefunden. Wir kennen Gemeindevorsteher unter den Flüchtlingen, die uns mehrmals erklärten, Laval sei, wenn es sich um Zuschüsse zu den aufgestellten Budgets handelte, sehr coulant gewesen. Auch wußte man, daß Laval bis zuletzt, als dann die Gestapo faktisch regierte, dem Rektor der nach Clermont verzogenen Straßburger Universität im Konflikt mit den Deutschen, die sich der Büchereien und anderer Lehrmittel bemächtigen wollten, freie Hand ließ. Anlässlich des brutalen Überfalls auf die Straßburger Universität in Clermont durch die Wehrmacht (1943) wurde die Ohnmacht der Vichy-Regierung vollends offenbar. Sie mußte zusehen, wie nachher der Rektor durch einen den Deutschen verschriebenen «Mitarbeiter» ersetzt wurde. Der erstere mußte im Auto des Marschalls vor der Gestapo fliehen...

Ein besonderer Abschnitt ist der *Presse* zu widmen. Im allgemeinen sollte sie Elsaß-Lothringen nie erwähnen. Dies war nicht einmal der «Pariser Zeitung», dem Organ der Wehrmacht, gestattet. Das Blatt war übrigens auch nicht im Elsaß gelitten, wie ihrerseits die Nazipresse aus dem Elsaß nicht ins unbesetzte Frankreich kommen sollte. Man erhielt letztere durch Passanten und durch die Schweiz. Nach der Invasion von 1942 konnte man sie nur noch durch Vermittlung der Diplomatie beziehen. Auf diesem Weg kamen die Nachrichten über das wüste Treiben der Gestapo im Elsaß nach Vichy. Die Presse aus dem Reich gab über die Verurteilungen nur spärliche Auskunft. Sie war erst mit der Rückkehr Lavals an den Kiosken im Süden heimisch geworden. Nach der Invasion lagen bald mehr deutsche Blätter auf als andere. Trotz der Gleichschaltung war es in manchen Fällen möglich, mehr daraus zu entnehmen als aus der französischen Presse, bei der die Pariser Zeitungen wieder besonders geartet waren, mit offener Propaganda für Hitler und seine Expansionspolitik und ständigen Sticheleien gegen Vichy, gelegentlich auch gegen die Elsässer. So wurden diese vom «Oeuvre» wiederholt als «Gaullistes» denunziert, was für jemand, der die Gestapo im Rücken sitzen hatte, nicht gefahrlos war. In Clermont erschien eines der Blätter Lavals, der «Moniteur». Dieser brachte eines Tages (1943) die Notiz, alle Volksdeutschen — übersetzt mit «ressortissants allemands» — aus den annektierten Gebieten hätten sich auf den Kommandanturen usw. zu melden. Hiebei waren die drei elsässisch-lothringischen Departemente angeführt. Auf sofortige Intervention von Elsässern mußte das Blatt die Notiz wiederholen, aber ohne Elsaß-Lothringen als «annektiert» zu bezeichnen. Vichy ließ unter der Hand die Weisung durchgeben, Lothringer und Elsässer hätten von einer Meldepflicht keine Notiz zu nehmen. Auch wenn in Zeitungs-

beilagen, auf geographischen Karten, Lager französischer Kriegsgefangener in der Gegend von Saarburg und Straßburg innerhalb der deutschen Grenzen aufgeführt waren, führte eine Intervention jedesmal dazu, daß dieselbe Karte noch einmal beigelegt wurde, die genannten Städte aber innerhalb der französischen Grenzen eingezeichnet waren.

Wenn die Flüchtlinge die französische Presse der Lokalnachrichten wegen verfolgen mußten, bildete im übrigen überall die Schweizer Presse ihre Zuflucht, vor allem die deutschsprachige, auch wenn es sich um Interessenten aus den welschen Tälern handelte, die daheim mit der deutschen Sprache vielleicht auf Kriegsfuß standen. Schweizerische Tageszeitungen und Wochenblätter wurden an den Kiosken gekauft und abonniert, so auffällig manchmal, daß die Polizei in einer Umgebung, in der die Lockspitzel nicht fehlten, um Vorsicht bat. Im September 1940 war man einem Teil der Schweizer Presse gram gewesen, als «die Stunde von Pierre Laval» darin verherrlicht wurde. Bald darnach wußte man aber in der Schweiz, wie viel die Uhr geschlagen, und durfte es sagen. Es kann nicht genug festgehalten werden, welch großes Verdienst der Schweizer Presse hinsichtlich Hebung der Stimmung zukommt, und zwar nicht nur in den Reihen der Flüchtlinge in Frankreich, sondern auch der Franzosen überhaupt! Von Haus aus selbst Journalist, betone ich, daß man den Schweizer-Kollegen gegenüber eine große Dankesschuld abzutragen hat. Sie haben gar vielen Elsässern und Lothringern in der Fremde über bittere Tage hinweggeholfen. Man riß sich an manchen Tagen um die Schweizer Presse an den Kiosken, die bestimmte Nummern immer wieder nachbestellen sollten! Die gingen dann von Hand zu Hand und wurden schließlich an Bekannte geschickt, wenn nicht gar über die Grenze in die Heimat. Leider war die Freude nicht von ewiger Dauer. Als Laval zurückkam, wurde der Verkehr von Schweizer Zeitungen «gedrosselt», und zwar kamen die deutschsprachigen zuerst dran, unter dem Vorwand, es müßte vermieden werden, daß «solche Lektüre» in die Hände deutscher Soldaten käme. Man verstand die Vorsicht, nachdem man wußte, wie in benachbarten Garnisonen die von der Schweiz her eingetroffenen Nachrichten öffentlich von der Truppe kommentiert wurden.

Nach der Invasion mußte dies alles aufhören. Sogar die ausländischen Blätter, die verdächtigt waren, im Solde der deutschen Propaganda zu stehen, verschwanden aus den Auslagen. Besonders Begünstigte konnten eine Zeitlang das eine oder andere Blatt noch auf diplomatischem Weg, oder durch Zutun der Direktion für elsassisch-lothringische Angelegenheiten beziehen. Aber das war nur Zufall und hörte bald auf. Die Diplomatie befürchtete Skandale, und die Direktion Haussuchungen...

Die besondere Flüchtlingspresse mußte ihr Erscheinen ebenfalls einstellen. Die Gestapo konnte nicht ruhig zuschauen, wie sich hier «Volksdeutsche» immer noch als Franzosen betrachteten, und wie die Presse fortfuhr, offizielle Beschönigungen der Lage Lüge zu strafen, indem sie durch den russischen Feldzug verursachte Todesanzeigen sammelte. — Schon vor dem allgemeinen Verbot war durch die Zensur in Frankreich dafür gesorgt, daß den Flüchtlingen keine überflüssigen Einzelheiten aus der Heimat bekannt wurden. Eine kleine Abhandlung über «Das literarische Elsaß heutzutage», allerdings mit malitiösen Anspielungen gespickt, wurde sowohl von der Zensur in Clermont, als auch von Vichy abgelehnt. Die Redakteure der «Lorraine», die den Artikel bringen sollten, mußten sich vor den deutschen Häsfern flüchten. Nicht allen gelang es.

Schließlich blieb von der Auslands presse nur die deutsche übrig. Dazu kamen eine ganze Menge illustrierter Blätter, Monographien, Reisebücher, alte und neue Kriminalromane. Und die Buchhandlungen, die bisher kein deutsches Buch gesehen, mußten sich jetzt dazu hergeben, mit deutschen Klassikern und Romantikern auch die minderwertigsten Bücher der Nazipropaganda auszulegen. Bis auch dieser Schmerz vorüberging... Vichy war am 26. August 1944 von der deutschen Garnison und Drohung befreit, zum Teil durch Vermittlung des schweizerischen Gesandten, und an der Spitze der einrückenden unregulären französischen Truppe begrüßten die Elsässer einen Landsmann... Und nun begann die Rückkehr der Flüchtlinge in die alte Heimat, die den Krieg in ganz andern Formen erlebt, und dabei zum Teil wohl auch etwas verschiedene Auffassungen mit in die neueste Ordnung gebracht hatten...

Der Kapitalexport in theoretischer Beleuchtung

Von Alfred Amann

Kapitalexport und Kapitalimport sind regelmäßige, mit dem Wirtschaftsverkehr zwischen verschiedenen Ländern zusammenhängende Erscheinungen. Wirtschaftlich noch wenig entwickelte und in Entwicklung begriffene Länder bedürfen, weil sie selbst kapitalarm sind, zur Förderung dieser Entwicklung ausländischen Kapitals; in der Entwicklung fortgeschrittene Länder, in denen die Kapitalbildung selbst rasch fortschreitet, verfügen gewöhnlich über mehr Kapital, als sie in der eigenen Wirtschaft vorteilhaft verwerten können, und leihen dieses an jene Länder, die selbst noch ungenügend mit Kapital ausgestattet sind. Reiche Länder führen Kapital aus, arme Länder führen Kapital ein. Freilich ist es in der Regel nicht